

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	3 (1913)
Heft:	36
Artikel:	Die Frau Major [Fortsetzung]
Autor:	Haller, Lilli
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenschronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

6. September

□ □ Schönheit. □ □

Von Otto Volkart.

Der Himmel silbern ist zu schauen,
Mit weißen Schäfchen übersät,
Durchs Kornfeld schreitet, durch die Auen
Des Mittags stolze Majestät.

Gib, Mädchen, mir zum Strauß die Rosen,
Die hier in deinem Garten glühn,
Auf denen Sonnenvögel kosen!
Hab Dank! So soll dein Leben blühn!

Des Himbeerstrauches rote Beeren,
Die reisen Birnen, voll und weich,
Sie können nicht den Bienen wehren,
Und schenken Honig süß und reich. —

Froh will ich dort zum Berge steigen,
Wo weit das tiefe Land sich streckt,
Wo fern mich grüßt der Gletscher Schweigen,
Und will mich neigen, glückbedeckt.

Die Frau Major.

Von Lilli Haller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 1. Preis.)

2.

Ihrem 65. Geburtstag schritt die Frau Major entgegen; rasch war aber immer noch ihr Denken, rasch, unerwartet ihr Handeln. Sie galt als die erfahrenste und tatkräftigste Frau im obern Spittalkorridor, räsonnierte viel und bekundete eine ausgesprochene Neigung zum Reklamieren.

Sie saß also in der Fensternische und strickte am weißen, molligen Strümpfchen. Ueber ihre Brille hinweg wanderten ihre Blicke hinunter auf den Platz . . . Da geht eine ganze Familie ins „Jura“. Kommen vom Bahnhof. Vater, Mutter, ein Sohn, zwei Töchter. Gott, wieviel Gepäck! Die verreisen wohl nachher ins Oberland . . . So, da wird bereits die zweite Ladung Blumen fürs Geschäft dort ausgepackt. Wer sollte auch alle die vielen Blumen kaufen? Man könnte glauben, sie würden gratis feilgeboten . . . Was steht auch die Person dort den ganzen Tag am Fenster vis-à-vis. Das ist die neue Haushälterin des jungen Arztes. Ob er wohl mit ihr zufrieden ist? Die tut ja rein gar nichts als die Tauben füttern. Und Tauben beschmutzen einem bekanntlich das ganze Haus, wenn man sie herbeilockt. Ob's der Besitzer, der Bahnarzt, wohl weiß? Wart mal, bei der nächsten Gelegenheit erzähl' ich's ihm. Muß ihm sowieso ein Nötklein bezahlen. Gut, ist der Bahn draußen. Hätte gar nie er-

wartet, daß ich noch so starke Wurzeln stecken habe . . . So. Nun komme ich ans Abstecken. Wird wohl das Strümpfchen nicht am Ende zu groß? Eins, zwei, drei, vier . . . Hoffentlich gibt's einen Buben. Das möcht' ich dem Rathsel so von Herzen gönnen! Wär' das eine Freude! Das wievielste Paar Kinderstrümpfchen stricke ich wohl in meinem Leben? Lächerlich, als ob ich sie je gezählt! Was soll man da zählen? Man strickt einfach. Sechsfache Mutter und Großmutter sein, heißt Stricken. Basta . . . Da steht sie schon wieder am Fenster, die neue Haushälterin. Wenn ich der Arzt wäre, der kündete ich den Dienst . . . Ach, da geht Bundesrat Sigrist. Wie schön er immer noch ist. Ist er's eigentlich? Ja, er ist's. Nun will ich mal sehen, wie oft er grüßt vom „Jura“ ab bis dort an die Ecke. Er kennt ja die ganze Stadt. Eins, zwei . . . Wen grüßt er denn da? Ach die-i-i-ie! Aufgeputzt ist sie wie immer, aber einen Mann kriegt sie doch nicht . . . Wer klopft? Herein! Herein! Dies kann nur Frau Blau sein. Herein!

Die Frau Major nimmt die Brille ab und steht auf. Die Erwartete erscheint an der Tür, ganz klein, vorübergeneigt von den zweihundachtzig Lebensjahren, ein schwarzes Eiswollentüchlein um die Ohren, denn in den Gängen zieht's.

„Machen wir unsere Partie?“ fragt sie mit ihrer leisen Stimme und legt ein Schieferfäschchen in rot- und grüngeblumten Rahmen auf den Tisch. Unter dem Eiswollentuch glüht schneeweiss das Haar, und unter dem Haar kommen die vielen, vielen Runzeln, die dem lieben Gesicht der Greisin so gut und würdig stehen. „Haben Sie nicht geschlafen nach dem Mittag, Frau Major?“

„Ich schlafe ja nie,“ entgegnete diese. „Ich sitze nach dem Essen nur immer eine halbe Stunde im Sessel dort neben dem Ofen. Der ist gar bequem und ruht mir den Rücken aus. Und übrigens müssen die Strümpfchen bald fertig sein.“

„Warum? Erwartet man schon bald auf dem Kirchenfeld?“

„Katheli meint erst in 14 Tagen; aber mein Schwieger-
sohn, der Herr Doktor Bühler, sagt, man solle schon jetzt auf alles gefaßt sein.“

Die alte Frau Blau unterdrückt ein ganz kleines, kleines Lächeln. Aber Frau Major bemerkte es nicht; bereits rumort sie in der obersten Schublade ihrer Nussbaumkommode, sie sucht die Karten. Da sind sie. Und nun setzt man sich an den Auszugstisch, der noch aus dem großen Haushalt von früher stammt und mit einem grau und grün gesprengelten Wachtuch bedeckt ist — und die seit Jahren übliche Béziquepartie hebt an. Frau Blau gibt mit zittrigen Händen die Karten; mit großem Ernst werden sie entgegengenommen. Ganz still wird es im weiten Zimmer. Und es bleibt still eine große, gute Weile. Kanapee, Stühle, Sekretär, Arbeitstischchen, die drei Kommoden, alles scheint einschlummern zu wollen. Wenn nicht der Dampftram drunten noch zur rechten Zeit gesaucht hätte und ein rasselnder, mit Eisenbahnen beladener Wagen nicht über das Pflaster gerumpelt wäre, so hätte sicher auch die uralte Schärer-Tante im Goldrahmen oben an der Wand die kleinen Auglein geschlossen. Und die Gipsbüste unter der Glasglocke auf dem Sekretär würde natürlich mitgeholfen haben. Das weiße Strümpfchen auf dem Sessel am Fenster rührte sich ja auch nicht, und die altmodische Wanduhr tick-takt so wandermüde. Furchtbar sind die beiden Frauen am Tisch vertieft. Ein Kapital steht auf dem Spiel: Behn Centimes ist die Partie; wohl verwahrt werden sie in einem messingbeschlagenen Mahagonikästchen; bereits haben sie sich zu einem Säumchen angehäuft, das zu einem gemeinsamen Kaffee in der „Enge“ führen sollte.

Die hohe Stirn der Frau Major legt sich in Falten; Frau Blau aber lacht winzig auf. „Endlich habe ich einmal gleich zu Anfang was Anständiges,“ sagt sie.

„Ich werde es schon abjagen,“ prophezeit die Partnerin. Wieder wird es mäuschenstill. Unverwandt blickt die Frau Major in ihre Karten. Sie kann es nicht leiden, wenn sie verspielt, und sie verspielt oft in der letzten Zeit. „Morgen gibt's schönes Wetter,“ unterbricht sie mit Vorbedacht, denn sie möchte die kleine Frau Blau gar zu gern aus dem Konzept bringen.

„Meinen Sie?“ fragt mit ruhiger Schläue Frau Blau und legt zwei Karten auf den Tisch. „Trumpf-Mariage!“ verkündet sie. Wieder runzelt die Partnerin die Stirn; zu den alten Falten kommen eine ganze Masse junger. „Wissen Sie das Neueste?“ fährt Frau Blau in guter Laune fort. Sehr gespannt blickt ihr die Frau Major über ihre Brille

hinweg ins Gesicht. „Der Dr. Eduard Meyer soll gestern abend in einem großgetupften Schlafröck durch den Gang gewandert sein. Jungfer Moser sah ihn gerade im Vestibule verschwinden.“

„Im Vestibule? Was tut er dort? Sein Zimmer liegt ja an einem ganz andern Ort.“

„Das weiß ich allerdings nicht. Aber es soll ein ganz sonderbarer Schlafröck gewesen sein, behauptet sie. So etwas Indisches. Blau mit gelben Tupfen. Sie hat sich beinahe vor ihm gefürchtet, sagt sie, denn es war bereits dunkel und er ging in Filzpantoffeln.“

„Das ist die Rechte, die sich vor Männern fürchtet,“ bemerkt die Frau Major. „Gewiß bedauert sie, daß sie ihm nicht zufällig in die Arme gelaufen ist im dunkeln Gang.“ Sie hält Frau Blau die Karten offen hin. „Da, gucken Sie hin, was ich für Zeug habe, lieber spiele ich gar nicht weiter,“ sagt sie voll Ärger. Aber doch nimmt sie die Karten auf und spielt weiter, scheinbar gleichgültig, aber im temperamentvollen Herzen beträchtlich verstimmt. „Der Doktor braucht nur einmal in seinem Tupfenschlafröck Jungfer Schwarz im dunkeln Gang zu begegnen, dann wird sie behaupten, das graue Gespenst sei wieder umhergeschlichen und sei bei der Torshütte an der Ecke rasch die Stiege hinunter verschwunden.“

„Und dann verklebt sie das Schlußelloch von innen und außen,“ unterbricht Frau Blau, „und liegt so lange sterbenskrank im Bett, bis der Arzt sie von allen Seiten ausgeklopft hat.“

Die beiden Frauen lachen. Aber die verlierende Partei ist dennoch verstimmt, das Lachen kommt nicht von Herzen. Sie sucht etwas, an dem sie den Ärger auslassen könnte.

„Da habe ich bereits 930,“ unterbricht Frau Blau. „Noch 70, und ich habe gewonnen.“

Nun hat die Frau Major den Ausweg gefunden. „Im Grunde finde ich das nicht so sehr anständig vom Doktor,“ hebt sie an, im Schlafröck und in Filzpantoffeln herumzupromenieren, an einem Ort, wo lauter Damen sind. Mein seliger, edler Gatte hätte sich so etwas nie gestattet.“

Frau Blau lächelt wiederum ihr winziges Lächeln. Dann entgegnet sie: „Und vierzig! — Der Doktor ist halt eben viel in der Welt herumgekommen und hat sich das Genieren abgewöhnt. Ich finde den Schlafröck nicht so arg.“

„Arg ist er nicht, das behauptet auch ich nicht, bloß sonderbar. Aber ich meine, wenn er sich so was gestattet, so kann anderes, Ärgeres nachkommen.“

„Das wollen wir abwarten,“ meint gelassen die alte Frau. „Macht siebzig, neunzig, neinhundertneunzig, tausend. Frau Major, ich habe gewonnen. Beginnen wir die Revanchepartie?“

Die Ärgerliche überhört absichtlich die letzten, einladenden Worte. „Nein, nicht abwarten,“ sagt sie laut und nachdrücklich, „nicht abwarten.“ Reklamieren muß man, wenn er's zu bunt treibt.“

„Ach, Sie sind auch immer fürs Reklamieren,“ sagt halb im Ernst, halb im Scherz die schneeweisse alte Frau.

Groß, riesengroß sieht die Frau Major sie an und zieht dabei die Mundwinkel geringsschäzig herunter. „Gottlob, höre ich zu denen, die reklamieren dürfen, gottlob. Es fehlt

mir nicht an Mut und Courage. Und schon manches hat man hier im Spittel mir zu verdanken, weil ich für die andern geredet. Ich zähle mich nicht zu den Feigen. Gottlob, darf ich reklamieren, gottlob!"

Die greise Partnerin wußte, was die Stunde geschlagen. Das war nicht das erste Mal, daß die Béziquepartie gefährlich geendet. Die Frau Major konnte recht stachlich werden. Um klügsten war in solchen Fällen das Retirieren. Sie wußte ja genau, daß weder sie selbst, noch die Frau Major ohne die übliche Nachmittagspartie leben könnte und daß der Friede unter allen Umständen bald geschlossen werden mußte. Und sie wußte auch genau, daß nicht sie den Frieden suchen werde, sondern die Partnerin.

Sie erhob sich also vom Stuhl, die alte, weltweise Frau. „Ich habe ganz vergessen, daß meine Tochter Louise gegen vier Uhr kommt,“ sagt sie beinah noch leiser wie sonst. „Den Zimmerschlüssel hab' ich in der Tasche, sie wartet am Ende schon.“

Die Frau Major entgegnet nichts; mit rascher Handbewegung wischt sie die Karten vom Tisch und notiert mit dem Griffel etwas auf dem Schieferhäfchen. Sie läßt sich nicht gern Vorwürfe machen, auch nicht die allergeringsten.

„Adieu,“ sagt Frau Blau freundlich, legt ihr Eiswollentuchlein wieder um die Ohren und geht geräuschlos nach der Tür. Sie erhält keine Antwort. Schon werden die Karten in die Kirschbaumkommode hineinrumort. Und wie die Tür ins Schloß gegangen, wird das weiße, wartende Strümpfchen wieder aufgenommen und nun sitzt die Beleidigte auf dem erhöhten, blumigen Lehnsstuhl am Fenster und strickt und strickt. —

Fünf Minuten später tritt Frau Dr. Bühler vom Kirchenfeld ein. Sie sieht blühend hübsch aus und der Zustand der Erwartung steht ihr ausgezeichnet wie allen Frauen, deren ganzes Wesen so im Tiefinnersten innigste Mütterlichkeit und Güte ist. Ganz rosig ist ihr junges Antlitz.

„Mutter, was hast, was gibt's?“ fragt sie und lacht dabei. „Was machst du für ein Gesicht?“

Die Frau Major kann ihren Ärger nie so ganz spurlos hinunter schlucken; erzählt muß werden. „Weißt du, Kätheli,“ hebt sie an, „bei uns im Spittel ist vieles nicht, wie es sein sollte. Vor allem fehlt es unsereinem an der richtigen Gesellschaft.“ Und dann leiser: „Auch Frau Blau ist manchmal ein bisschen kuriös, weißt du. Ja, wenn dein edler Vater noch lebte . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Die Chartreuse bei Thun.

Von W. F. von Mälinen, Bern.

Wer an taufrischem Morgen von Scherzlingen in den Thunersee hinausfährt, fühlt sich umgeben von den herrlichsten Reizen, die eine große Landschaft bieten kann. Ins klare Wasser bricht sich das Schifflein Bahn und steuert hinaus der Ferne zu, wo Land und Wasser duftig ineinander verschwimmen. Hinter ihm fassen die beidufigen Bäume das stolze hochragende Schloß von Thun wie ein Juwel ein; vor ihm erhebt sich über saftigen Weiden die hehre glänzende Bergeswelt. Ihr zu Füßen dehnt sich das herrliche Gestade aus, wo sich ein prächtiger Sitz an den andern reiht; vom Blumenstrauß der Schadau gleitet der schwelende Blick hin-

Gerade dort, halb versteckt hinter den Büschen und Bäumen, ragte anmutig ein Turm hervor, wie von einer Kirche oder Kapelle, als ob er die Menschenherzen, die der weiten Natur sich freuten, sammeln wollte zu stiller Beschaulichkeit. Glitt das Boot weiter, so gewahrte man neben dem Turm ein freundliches Haus mit schattigen Bogenhallen, die einluden zu frohem Verweilen.

Seit wenigen Jahren ist es anders geworden. Der Turm mit der Kreuzspitze, der niemand ein Leides tat, ist verschwunden, und wo der gastliche Herd stand, klafft eine schmerzhafte Lücke. Darüber aber, am Waldestrand, erhebt sich ein neuer, weiter Palast und gähnt hinaus in die Landschaft, die ihm so fremd ist. — Weil sie dahin ist und der Vergangenheit angehört, die liebliche Chartreuse, soll noch einmal ihr Bild hervorgezaubert werden.

Die Sage erzählt, daß hier im schattigen Hain ein Ritter gewohnt habe, der im Kreis der adeligen Dichter wohl bekannt, ja selbst ein Meister des Minnegesangs war, Heinrich von Sträplingen. Drei seiner Lieder sind erhalten, deren eines beginnt:

Mich hilset nicht der vogelsanc, Noch die vil grüene heide,
Mich twinget, daß mich e da twanc, Und tuot mir aber leide.
Den abent, den morgen, Den stan ich mit sorgen
Vor der vil minnelichen, Und naeme si den dienest min,
Ich wolde an vröuden richen!

Es steht fest, daß die Freiherren von Sträplingen, und zwar gerade der Minnesänger Heinrich, im sogenannten Bächi begütert waren. Ein Teil dieses Besitzes ging durch Verkauf von ihnen an einen Thuner, Heinrich von Belschen, über. In dessen Familie verblieb das Bächigut mehr als hundert Jahre. Anna von Belschen, die legte ihres Namens, brachte es ihrem Gatten, dem bernischen Schultheißen Rudolf von Krauchthal, zu. Über die Ehe blieb kinderlos, und Frau Anna hatte noch das Unglück, früh ihren Gatten zu verlieren. Die lange Zeit ihrer Witwenschaft brachte sie in großer Wohltätigkeit zu, und über ihr Leben hinaus wirkte ihr frommer, mildtätiger Sinn. Ihr



Im Bächihölzli: Die Sträplinger-Bank.
(Nach Sepiazeichnung von Jacques-henri Juillerat.)

über zum Bächihölzli, und nicht satt mag man sich sehen an all der Schönheit.